

# «In Amerika hat jeder ein Drehbuch»

Die Schweizer Schauspielerin Yangzom Brauen über ihr Regiedebüt «Who Killed Johnny»

Von Muriel Gnehm

**BaZ:** Frau Brauen, Sie nehmen in Ihrem Film «Who Killed Johnny» Hollywood auf die Schippe. Und damit auch sich selbst.

**Yangzom Brauen:** Ich habe mit Roman Wyden die Webserie «Hallo Hollywood» produziert. Darin spielte ich einen Schweizer Star, der sechs Newcomers in L.A. eine Chance gibt. Bis alles ausartet. In «Who Killed Johnny» spannen wir diese Idee weiter. Wir dachten, es wäre interessant, ein Feature über unser Leben zu drehen. Und wie wir darüber sprachen, merkten wir, dass wir schon fast das Drehbuch hatten.

Das heisst, auch Sie langweilen sich hie und da in Hollywood, sodass Sie – wie Melanie Winiger und Max Loong im Film – Drehbücher schreiben.

Nein, ich langweile mich nie. Das ist nur eine Spielerei.

Aber Sie kennen diese Durststrecken, wenn man auf eine Rolle wartet.

Ich warte nicht auf Rollen. Man darf nicht auf Rollen warten, sonst ist man nur frustriert. Als ich angefangen habe, fiel ich nach einer Absage auch in ein Tief. Mittlerweile gehe ich an ein Casting und zerbreche mir nicht weiter den Kopf darüber...

«Eigentlich arbeiten alle in L.A. Aber es sieht so aus, als ob niemand arbeiten würde.»

Wie vertreiben Sie sich dann die Zeit, wenn Sie nicht auf Rollen warten?

Mir geht es darum, Geschichten zu erzählen. Und das kann ich schreiben, spielend sowie hinter der Kamera. Wir sind alle Freelancer. Vieles wird nicht entlohnt, manches dafür umso besser.

Die Parallele ist dennoch sichtbar. Sie haben ein Drehbuch geschrieben, Melanie und Max tun dasselbe.

In Amerika hat jeder ein Drehbuch. Eigentlich muss man eines haben, um mitreden zu können. Die meisten realisieren es aber nie.

Melanie sagt im Film einmal, als sich ein Besucher anmeldet: «Wer ist nun das schon wieder? Arbeitet eigentlich niemand in dieser Stadt?» Kennen Sie das?

Eigentlich arbeiten alle in L.A. Aber es sieht so aus, als ob niemand arbeiten würde, weil sich alle gegenseitig ablenken. Viele Schauspieler haben einen Job, um überleben zu können. Sie arbeiten in der Nacht in einer Bar, um tagsüber für Castings frei zu sein.

Dann ist der Film ja äusserst authentisch. Melanie und Max lümmeln auf dem Sofa, es klingelt immer mal wieder an der Tür, typischer Hollywood-Alltag.

Es ist natürlich überzeichnet.

Wie sieht Ihr Alltag denn aus?

Ich stehe um 7.30 Uhr auf und lese das «Wall Street Journal», weil mein Mann es abonniert hat. Dann gehe ich mit den Hunden «hiken» oder ins Pilates. Danach beginne ich, zu arbei-



**Schweizer Netzwerkerin.** Die 33-jährige Yangzom Brauen lebt seit 2008 zusammen mit ihrem Ehemann Hadi Salem in Los Angeles. Foto Keystone

ten: In den letzten Wochen bereitete ich die Premieren vor und schnitt den Film in seine endgültige Form. Ich war oft unterwegs, man lebt hier auch im Auto – und macht eigentlich alles im Auto.

Alles?

Essen, Trinken, Telefonieren, E-Mails Checken, Texten, Fluchen.

Wie muss man sich die Schweizer Community in L.A. vorstellen? Gibt es diese wirklich?

Ja, die ist sehr gross. Christophe Vauthey vom Schweizer Konsulat ist es gelungen, diese Community zusammenzubringen. Das Konsulat lädt immer mal wieder zu sogenannten Swiss Networking Evenings ein, an denen Schweizer ihre Projekte vorstellen können. Und dann gibt es Fondue- und Raclette-Abende.

An einer Stelle im Film sagt Melanie: «Jeder in der Schweiz hat einen Traum. Aber niemand hat die Eier, ihn umzusetzen. Wer es doch wagt, wie wir Idioten, wird belächelt.» Ist dem so?

Ja, wir kennen das gut von den Journalisten. Wir hören oft: «Ah, jetzt wohnst du in Amerika?» Der Tonfall... Ich kann das nicht verstehen. Wenn jemand einen Traum hat, soll er ihn umsetzen. Er sollte keine Angst haben müssen, deshalb ausgelacht zu

werden. Denn so einfach ist das Ganze ja auch nicht. Die Schwierigkeiten beginnen bereits beim Visum.

Es gibt ja diesen Traum von Hollywood. Bleibt dieser auch ein bisschen Traum, wenn man dort lebt?

Mein Traum ist wahr geworden. Ich träume nicht vom roten Teppich.

Sie wollen kein Star werden?

Natürlich träume ich von einem Oscar (lacht). Nein, im Ernst, das stimmt nicht. Ich möchte meinen Roman «Eisenvogel» verfilmen, das ist mein nächster Wunsch. Und dieser wird in Erfüllung gehen – früher oder später.

«Mein Traum ist wahr geworden. Ich träume nicht vom roten Teppich...»

Gibt es Schweizer Schauspieler, die das Zeug zum Star hätten?

Carlos Leal, Melanie Winiger und Max Loong: Sie haben alles, was es dazu braucht. Talent, sie wissen, wer sie sind, sie sind offen und natürlich.

Sie haben «Who Killed Johnny» über private Spenden und Crowdfunding finanziert. Trauen Sie der Schweizer Filmförderung nicht?

Wenn Eva zuletzt wieder ganz still aus Falun verschwindet, hinterlässt sie einige durch Brandstiftung zerstörte Häuser und die Leichen zweier Männer, die sich gegenseitig der schönen Fremden halber umgebracht haben. Aber auch einen gewandelten Pfarrer Anton, dessen Predigt jetzt «ruhiger als früher [klingt]... er klagt niemanden [an]», ringt sich gar die Einsicht ab: «Wir wissen nie... was in unserem Innern entsteht.

**Der Pfarrer erliegt dem Liebreiz**

Der verbieterte Puritaner Anton nimmt auf Anraten seines Freundes Barth (!) diese Eva als Haushälterin in sein Pfarrhaus, womit er einerseits erreicht, dass es in der «Sonne» weniger hoch hergeht, womit er aber auch die Hoffnung verbindet, die junge Frau zu exorzieren: «Ich bin ein liberaler, aufgeklärter Theologe», behauptet er von

## Mutige Perspektive auf die Traumfabrik

Drinnen zwei Sofas und zwei Schauspieler, draussen eitel Sonnenschein und Swimmingpool. Drinnen langwierige Diskussionen über ein Drehbuch, draussen Sex und Discobeats. Aber gänzlich freudlos sind auch die Ex-Miss Melanie Winiger und der Ex-Viva-Moderator Max Loong nicht bei der Sache, obwohl sie wie Teenager auf den Sofas lümmeln: Sie versuchen sich gegenseitig zu übertrumpfen mit Drehbuchideen, die in Hollywood den Durchbruch schaffen könnten. Als dann auf der Strasse auch noch eine Leiche auftaucht, die Johnny Depp verblüffend ähnlich sieht, kommen sie erst recht ins Rotieren.

Yangzom Brauens Regiedebüt ist selbstironisch, indem es das Leben der Schweizer in der Traumfabrik auf die Schippe nimmt – und das tut ihm gut. Während die erste Hälfte einen starken Realitätsbezug aufweist, geht dieser in der zweiten Hälfte etwas verloren. Das ist schade, zumal sich die Geschichte auch sonst nicht gross entwickelt. Die knapp berechnete Drehzeit können die Schauspieler trotz ihrer eigentlich guten Leistung nicht ganz wettmachen, dem Film ist das Low-Budget in den meisten Einstellungen anzusehen.

Das Werk darf allerdings für seine mutige Perspektive auf die Traumfabrik sowie auch für die mit viel Liebe zum Detail gezeichneten Nebendarsteller gelobt werden. mgn

| ★★★☆☆ | Kuchlin, Basel

Ich habe viele Freunde, deren Projekte abgelehnt wurden. Das ist frustrierend! Ohne Beziehungen läuft nicht viel. Und wenn ich als Schauspielerin einen Film einreiche, wird er ohnehin nicht ernst genommen. Also haben wir mit 50 000 Dollar angefangen, letztlich wird sich das Budget auf weniger als 500 000 Dollar belaufen.

Der Film wurde in Ihrem Haus gedreht, um Geld zu sparen. Ging das gut?

Mein Mann Hadi Salem ist nach dem ersten Tag zu Freunden gezogen (lacht). Unser Schlafzimmer war das Kostümmzimmer, wir begannen um sieben Uhr zu drehen.

Wie haben Sie die Schauspieler ausgewählt?

Carlos Leal kenne ich gut, er lebt in Los Angeles, und ich wollte immer schon mit ihm arbeiten. Von Max hatte ich viel gehört, er ist ebenfalls in L.A. zu Hause. Melanie habe ich in New York angerufen, sie hat sofort zugesagt. Sie und Max kennen sich schon lange, und das war von Vorteil. Sie haben den Film in nur acht Drehtagen realisiert. Warum musste alles so schnell gehen?

Die Schauspieler haben auf eine Gage verzichtet. Deshalb konnte ich sie nicht zwei, drei Wochen einspannen.

## Einkehren



**Ganz in Violett.** Gourmetrestaurant Ammolite im Europapark. Foto Europa-Park/Mack OHG

## Turm der Ruhe im Trubel

Von Roger Berger

Der Ammolite ist ein opaleszierender Schmuckstein aus fossilen Überresten von Ammoniten. Das neue Gourmetrestaurant Ammolite im Leuchtturm des Hotels Bell Rock im Europapark ist denn auch schneckenförmig angeordnet. Das Interieur ist erlesen und elegant, erfreulich ruhig die Atmosphäre nach dem Trubel des Parks. Die Farbe Violett muss man mögen, denn sie herrscht vor, soweit das Auge reicht. Wir lassen uns jedoch nicht ablenken und richten unser Augenmerk auf Speisen und Getränke. Die Küche unter Chef Peter Hagen, der auch in den «Schwarzwaldstuben» in Tonbach und im «Cheval Blanc» in Basel gearbeitet hat, verspricht nämlich wunderbare Dinge.

**Eigener Eingang für Gäste**

Und wunderbare Dinge werden wahr. Das dreigängige Menü (65 Euro) lässt keinen Wunsch offen. Es fängt delikate mit einem ersten Gruss aus der Küche an. Gelbflossenmakrele im Ingwersud, gefolgt von einem zweiten Gruss, an dem uns vor allem das Süppchen von Kopfsalat und Kichererbse entzückt. Erst nach diesem erfreulichen Vorspiel gelangen wir zur Vorspeise. Eidotter in Nussbitterschaum auf einem Beet von frischem Spinat, Pfifferlingen und Spargel. Eine glückliche Kombination, die alle Geschmacksnospen singen lässt. Perfekt dazu passt unser Pfälzer Riesling von Bassermann-Jordan, (5.20 Euro/Glas), ein mineralischer Wein mit angenehmer Säure. Und weil uns der Aperitif (Chardonnay Sekt Brut, 9 Euro/Glas) so gut geschmeckt hat, kommen wir zum Hauptgang wieder auf Franz Keller aus Oberbergen am Kaiserstuhl zurück. Sein eleganter Spätburgunder Franz Anton 2010 überzeugt mit einer schönen Kirschnote (52 Euro/7.5 dl) und passt vorzüglich zu unserem butterzart gebratenen Rehrücken im Portweinjus, mit Feige, Croutons und Gänseleber auf Erbsenpurée. Ein Gedicht! Nach dem erfrischenden Pré Dessert, Sorbets von Sauerampfer, Beeren und Mandarine, geht es mit einer himmlischen Kreation aus Schokolade, Macadamianuss und Karamell dem unausweichlichen Ende entgegen, das mit Espresso und Friandises seinen verdient wohlgeschmeckten Abschluss findet. Es gibt sowohl separate Parkplätze wie auch einen eigenen Eingang für Gäste, die nur essen möchten. Was natürlich schade ist, wenn man im «Bell Rock» schlafen und anderentags die Attraktionen des Europaparks geniessen kann.

**Ammolite**, im Hotel Bell Rock, Europapark, Peter-Thumb-Strasse 6, D-77977 Rust. Telefon +49 7822-776699. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag ab 18 Uhr, Samstag und Sonntag auch 12–14 Uhr. [www.ammolite-restaurant.de](http://www.ammolite-restaurant.de)

## Nachricht

### «Gravity» eröffnet 70. Filmfestival Venedig

**Rom.** «Gravity», ein Science-Fiction-Film des Mexikaners Alfonso Cuarón mit George Clooney und Sandra Bullock, wird die 70. Filmfestspiele von Venedig (28. August bis 7. September) eröffnen, wie die Organisatoren am Mittwoch mitteilten. Der Film wird in 3-D gezeigt. In dem Thriller, der ausserhalb des Wettbewerbs läuft, spielen Bullock und Clooney zwei Astronauten auf einer Routinemission, die nach der Zerstörung ihres Shuttles von der Welt abgeschnitten sind. Der Streifen kommt im Oktober in die Schweizer Kinos. SDA

## Die stille Macht der Frau

Oscar Peers «Eva und Anton» ist eine Parabel auf den Kampf zwischen Lebensfreude und Fanatismus

Von Valentin Herzog

«Wie aus dem Nichts» erscheint eines Tages in einem Bündner Dorf namens Falun die schöne Eva, «eine Frau mit einem menschlichen und zugleich fremden Gesicht». Sie wird Kellnerin in der «Sonne» und macht die vergamelte Kneipe im Handumdrehen zu einem Zentrum fröhlicher Geselligkeit – zur Freude der meisten Faluner, zum Ärger des «heiligen» Anton, des reformierten Dorfpfarrers, der mit fanatischen Hauspredigten und inquisitorischen Hausbesuchen die Gemeinde in puritanische Gottesfurcht versetzt hat.

«Eva ed il sonch Antoni» – so der rätoromanische Titel – ist keine realistische Erzählung, sondern eine Parabel auf den ewigen Kampf zwischen Lebensfreude und Fanatismus.

Eva verwandelt ganz Falun in ein fröhliches Dorf. Sie verdreht Männern –

dem trübsinnigen Kilian, dem Angeber Firmin oder dem verklemmten Abstinenzler Schütt – den Kopf, ohne sich je auf mehr als ein vertrauliches Gespräch einzulassen. Ist sie einfach ein mit ungewöhnlicher Begabung für Freundschaft und Empathie ausgestatteter Mensch oder eine diabolische Drahtzieherin, eine Abgesandte der Hölle, wie Pfarrer Anton vermutet. Oscar Peer lässt die Frage offen, denn es geht ihm nicht um Urteil und Wertung.

**Der Pfarrer erliegt dem Liebreiz**

Der verbieterte Puritaner Anton nimmt auf Anraten seines Freundes Barth (!) diese Eva als Haushälterin in sein Pfarrhaus, womit er einerseits erreicht, dass es in der «Sonne» weniger hoch hergeht, womit er aber auch die Hoffnung verbindet, die junge Frau zu exorzieren: «Ich bin ein liberaler, aufgeklärter Theologe», behauptet er von

sich, fährt dann aber fort: «Aber ich frage Sie trotzdem: Stehen Sie mit dem Dämon in Verbindung? Sie haben eindeutig seine Ausstrahlung und seine Faszination.»

Und es kommt, wie es kommen muss: Auch Pfarrer Anton erliegt dem Liebreiz Evas, die über seine Sündenangst nur lächelt: «Im schlimmsten Fall komme ich mit dir... in das grosse Krematorium des Herrn Diabelli. Dann werden wir zusammen verbrennen, fest umschlungen wie jetzt.»

Wenn Eva zuletzt wieder ganz still aus Falun verschwindet, hinterlässt sie einige durch Brandstiftung zerstörte Häuser und die Leichen zweier Männer, die sich gegenseitig der schönen Fremden halber umgebracht haben. Aber auch einen gewandelten Pfarrer Anton, dessen Predigt jetzt «ruhiger als früher [klingt]... er klagt niemanden [an]», ringt sich gar die Einsicht ab: «Wir wissen nie... was in unserem Innern entsteht.

Gottes Wege sind unergründlich.» Dieser trotz allem versöhnliche Schluss bestätigt, dass es Peer in erster Linie um eine Hommage an die Frau geht, die verknöcherte Charaktere aus ihrer Starre erlösen kann – zum Guten, allenfalls auch zum Schlimmen, jedenfalls zum Leben. «Eva und Anton» ist als zweisprachige Ausgabe erschienen. Schon ein flüchtiger Blick auf den rätoromanischen Text zeigt, dass dieser vom deutschen sehr verschieden ist: «... sco l'explosiun d'una chanta da petroli» bedeutet signifikant etwas anderes als «... dann eine Explosion... wie von explodierenden Petrolkannen.» Wäre der deutsche Text eine Übersetzung, wäre so etwas unverzeihlich. Da der Autor beider Fassungen aber Oscar Peer heisst, kann man in den Differenzen zwei Entwicklungsstufen eines Werkes erkennen.

**Oscar Peer:** «Eva und Antoni. Eva ed il sonch Antoni». Limmat Verlag, 237 S., ca. Fr. 38.–.